

Alpenglüh

Autor(en): **Musso, Florian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alpenglühfen



VON FLORIAN MUSSO
FOTOS: JEAN PHILIPPE DAULTE
UND MICHEL BÜHRER

Bernard Attinger, seit 1979 Walliser Kantonsarchitekt, hat im Ski-, Wein- und Aprikosenkanton bereits über 60 Wettbewerbe durchgeführt. Was hat er damit verändert, was können andere daraus lernen?

«Das Wallis ist doch der Wilde Westen» – im oft gehörten Vorurteil schwingt ein Hauch von Bewunderung mit für einen rüden Pioniergeist, der in anderen Kantonen längst verschwunden ist. Zugegeben, da ist ein gewisser «Pragmatismus» im Umgang mit einer Natur, die die Walliser noch bis gestern

nur als feindlich erfahren hatten. Weinberge, Rhonekanalisierung, Talsperrren, Industrieanlagen, Skilifte, Hotels, Eisenbahn, Autobahn – «hep, on y va». Erst seit kurzem machen die Umweltschützer auch hier mobil.

Ökologische Besinnung? Eher Zeichen eines neuen Wohlstands, für den



nicht zuletzt der Bau der N9 verantwortlich ist. Nur noch eine Stunde bis Lausanne, ein wenig länger bis nach Mailand; die «geographische Sackgasse» wird immer mehr zur Durchgangsstrasse. Es «boomt»; 17 000 Franken werden inzwischen für den Quadratmeter im Geschäftszentrum von Sion verlangt; bis zu 400 Franken für gute Villengrundstücke sind ein schwerer Schlag für Einfamilienhausaspiranten im «pays des petits propriétaires».

Ein Land für Helden. Gerade ist es um den Gegenpapst Lefèvre aus Ecom etwas stiller geworden und endlich Pirmin Zurbriggen glücklich verheiratet, da macht der «Magier» aus Martigny, Léonard Gianadda, «Suisse de l'année 1987» (TSR und «Le Matin»), durch immer grössere Ausstellungserfolge von sich reden. Die «Fondation Gianadda» ist Archäologisches, Auto- und Kunstmuseum in einem und Konzerthalle noch dazu. Da sage einer, die Walliser seien nicht innovativ. Und dann ist da ja auch noch ein Kantonsarchitekt, von dem man in letzter Zeit soviel Gutes hört.

Das Wallis öffnen

Nein, ein Held will Bernard Attinger nun wirklich nicht sein; er ist ja nur ein Beamter, der eigene Vorstellungen zu seinem Aufgabenfeld entwickelt. Die Statur dazu hätte er wohl: elegant angezogen, etwa 175 Zentimeter gross, schlank, blond und blauäugig sitzt er in einem von seinem Vorgänger geerbten Bertoia-Sessel vor mir. So etwa zwischen Gérard Dépardieu und Tintin, dem ewig jungen Journalisten-Abenteurer des belgischen Comic-Zeichners Hergé.

1979 ist er Kantonsarchitekt des Staats Wallis geworden und damit für Bau und Unterhalt der kantonalen Liegenschaften verantwortlich. Werden Baumassnahmen vom Kanton subventioniert, vertritt er dessen Interessen. Ein Potential. Und er hat eine klare Vorstellung davon, wie er dieses Potential verwerten möchte.

Engstirnigkeit und Vetternwirtschaft hatten sich in der Baupolitik des Kantons und der Gemeinden breitge-

macht. «Man musste den Politikern erst einmal klarmachen, dass man nicht baut, um Aufträge zu vergeben, sondern um ein Gebäude zu realisieren, das am besten den Bedürfnissen der zukünftigen Nutzer entspricht.»

Attinger möchte durch die Verbesserung der Qualität der öffentlichen Bauten einen Impuls für die Entwicklung der Walliser Architektur geben und das Wallis für eine zeitgenössische Architektur öffnen. Wettbewerbe scheinen das geeignete Mittel zu sein. Nach der «Savro»-Bestechungsaffäre gelingt es ihm, auch die Politiker zu überzeugen: Grössere kantonale und staatlich subventionierte Bauten müssen nach dem Beschluss des Regierungsrats vom 7. Juli 1982 im Wettbewerbsverfahren nach der SIA-Empfehlung Nr. 152 vergeben werden.

Nebenbei arbeitet Attingers Behörde auch als Dienstleistungsunternehmen: Gemeinden können sich einen Wettbewerb komplett von «Service des Bâtiments» organisieren lassen.

Das Vergabeverfahren hängt von der Objektgrösse ab: Für sehr kleine Bauten Direktaufträge, für kleine bis mittlere bezahlte Parallelprojekte, für wichtige Aufgaben (ab 4 bis 5 Millionen Franken Bausumme) offene Wettbewerbe. Die Vernissagen werden zum Architekturforum, gutgemachte Juryberichte informieren über die Entscheidungsfindung und dienen als Diskussionsgrundlage. So bekommen junge Architekten eine echte Chance bei der Auftragsvergabe.

Der erste grosse Erfolg war allerdings aus Zeitgründen noch das Ergebnis eines Direktauftrags: Der 1983 fertiggestellte Autobahnwerkhof in Martigny. Das frischdiplomierte Architektenteam Chabbey/Voillat, unterstützt von Ami Delaloye und Jean Cagna, hat ihn realisiert.

Auswärtige Einflüsse

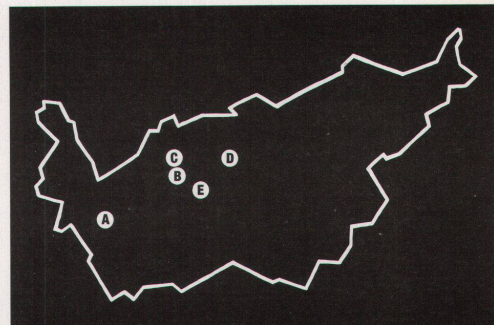
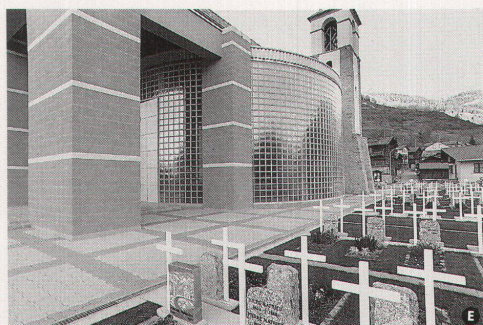
Von nichts kommt nichts. Für eine qualitätsfördernde Diskussion war man auf Starhilfe von ausserhalb angewiesen. Das Wallis öffnet sich auf der einen Seite zum Kanton Waadt – am anderen Ende ist es nur ein Katzen-



BERNARD ATTINGER

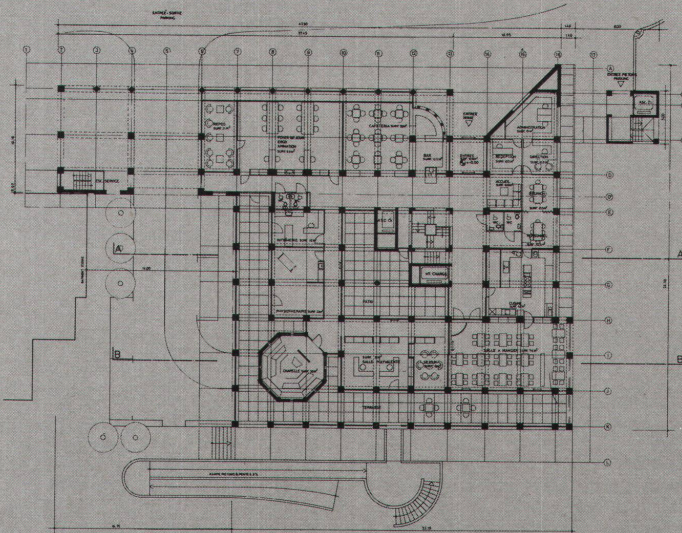
1942 in Sion geboren. Nach einer Bauzeichnerlehre im Büro Jean Suter in Sion besucht er das Technikum in Biel, HTL-Diplom 1968. Seine Ausbildung ergänzte er in Paris, diplomiert 1970 an der Universität von Paris zum Städteplaner und 1971 an der «Ecole nationale supérieure des beaux arts» (ENSBA) zum Architekten. Nach verschiedenen Anstellungen, unter anderem ist er auch bei der Restaurierung des Schweizer Pavillons in der Cité universitaire de Paris von Le Corbusier beteiligt, eröffnet er 1973 mit Pierre Baechler und Charles-André Meyer sein eigenes Architektur- und Planungsbüro, die «groupe d'UA». In der schwierigen Zeit nach 1974 ist das Büro vorwiegend in Städtebau und Planung aktiv. 1979 wird Attinger Walliser Kantonsarchitekt.

- A Chabbey/Voillat: Autobahnwerkhof in Martigny
- B Girardet: Verwaltungsgebäude der Grande-Dixence
- C Bornet/Schmid-Dubas/Varone: Altersheim in Savièse
- D Papon: Technopole in Chippis
- E Beck: Kirche in Mase





Grundriss/Erdgeschoss



DAS ALTERSHEIM BEAULIEU IN SIERRE

Das Projekt ist das Ergebnis einer 1983 vom Service des Bâtiments organisierten Parallelprojektierung mit vier eingeladenen Teilnehmern. Gewonnen hat André Meillard aus Sierre, das Ausführungsprojekt wurde gemeinsam mit Jean-Gérard

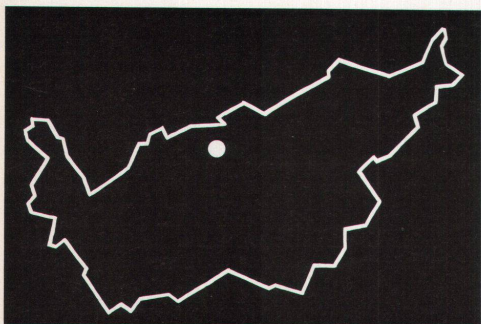
Giorla aus Sierre erarbeitet. Gesucht wurde eine städtische Lösung. Öffentlich zugängliche Nutzungen wie Bibliothek und Cafeteria sollen den Alltag der im Durchschnitt 85 Jahre alten Bewohner animieren.

sprung ins Tessin. Wenig erstaunlich, dass die «Zündkerzen» einerseits in der «Tendenza», andererseits im Umkreis der Ecole Polytechnique Fédérale in Lausanne gesucht und gefunden wurden. Vor allem Vincent Mangiat hat als Berater von Gemeinden und als Preisrichter die Diskussion massgeblich beeinflusst.

Preisgerichte wurden mit hochkarätigen Architekten aus der gesamten Schweiz besetzt. Oft wurde der Zulassungsbereich auf Nachbarkantone ausgedehnt, immer wieder vielversprechende Büros aus dem Schweizer «Ausland» eingeladen. In vielen Fällen wurden die Auswärtigen auch prämiert und mit der Ausführung betraut. Konkurrenz belebt das Geschäft. Heute haben die Eingeladenen oft Mühe, sich gegen die Einheimischen durchzusetzen.

Ein einheitlicher «Staatsstil»? Sicher sorgte der Tessiner Einfluss für eine gewisse Kontinuität in der Aufbauphase der «neuen» Walliser Architekturszene. Aber ein öffentlicher Auftraggeber muss auch für andere Tendenzen offen sein. Dekonstruktivismus? «Architektur darf kein Willkürakt sein», stellt Attinger klar. Aber einer Erweiterung des zuweilen etwas eingeschränkten Blickfelds soll nichts im Weg stehen. Er weist auf das Projekt für das Zivilschutzzentrum Grone von Michel Zufferey hin. Da spüre man einen gewissen Dynamismus, ein anderes Verhältnis zur Landschaft. Das Projekt führe einfach über die Tessiner Schule hinaus.

Der nächste Wettbewerb: Die Neugestaltung eines «Geronde» genannten Orts in Sierre im Zuge des Baus der N9, offen für Schweizer Architekten und Ausländer, die mit ihnen zusammenarbeiten; Preisrichter sind unter anderem Eraldo Consolascio und Jacques Herzog, Abgabe ist im September 1990.





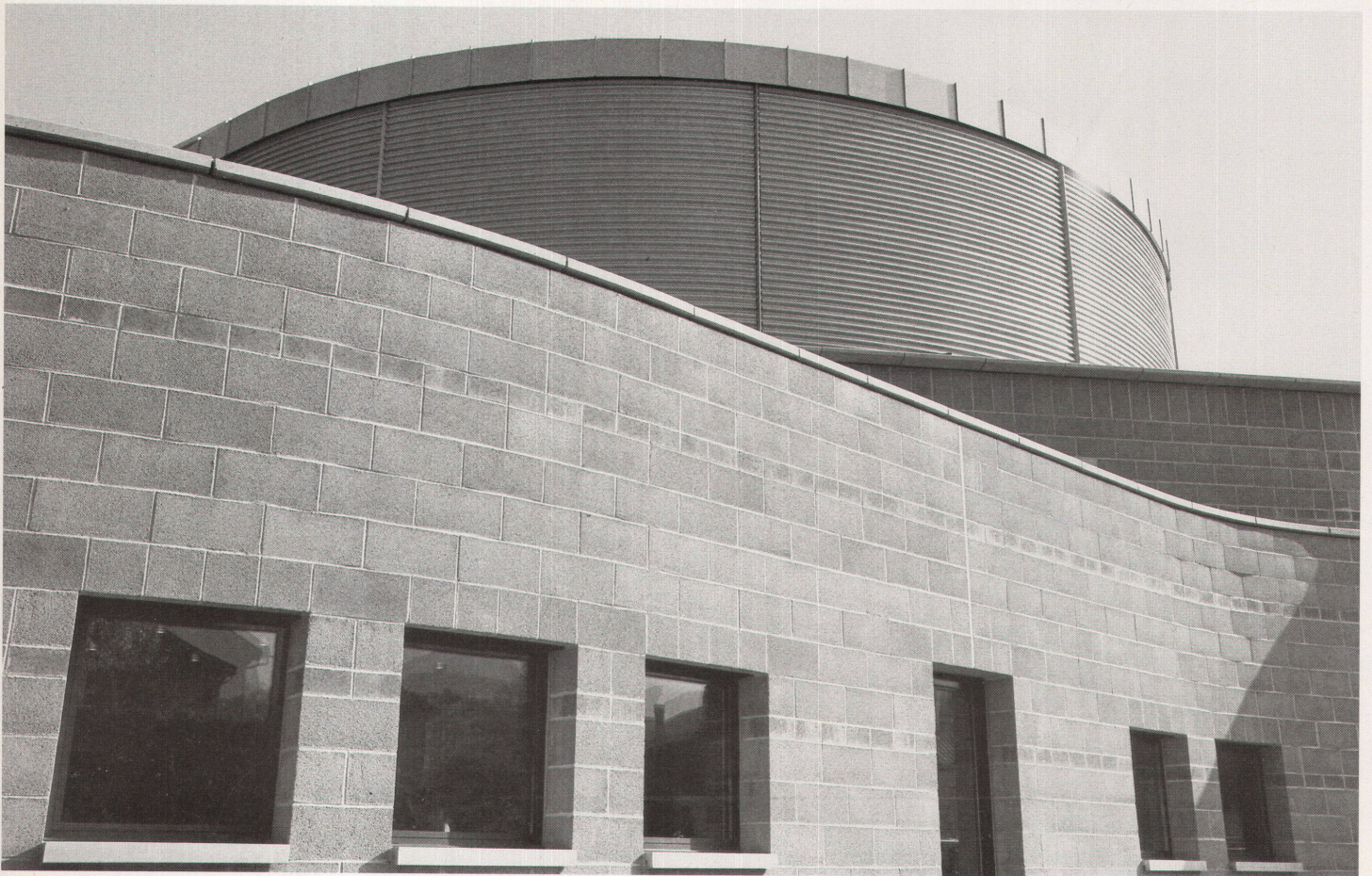
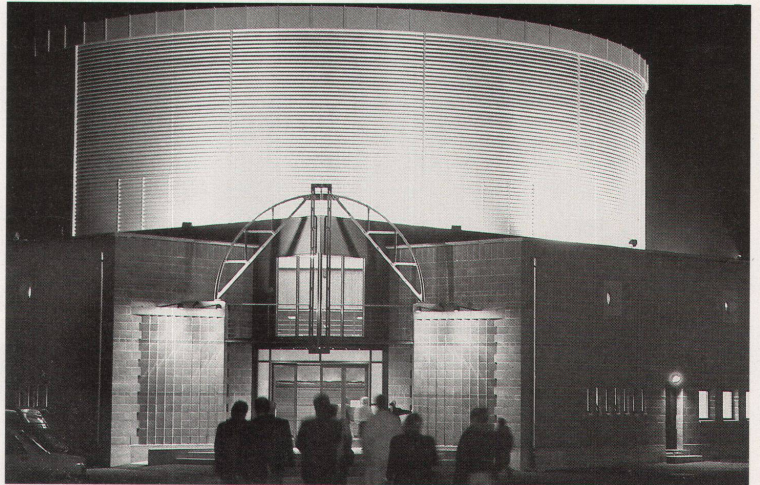
Architekt und Bauherr

Attinger ist ein Mann der Schnittstelle: Ein Architekt, der sich im Dschungel der kantonalen Verwaltung auskennt, und ein Beamter, der etwas von Architektur versteht. Er hält engen Kontakt zu seinen «Schäfchen», hat sie sogar in einer eigenen Kartei erfasst. Doch die Voraussetzung der erfolgreichen Zusammenarbeit ist eine klare Aufgabenteilung: Der Kanton wählt das Grundstück, stellt das Programm, klärt die

technischen Fragen, bestellt das Preisgericht, sorgt für die politische Durchsetzung des einmal eingeschlagenen Wegs. Der ausgewählte Architekt bestimmt frei den architektonischen Weg, muss aber drei Dinge beachten: Das Gebäude muss funktionieren, es dürfen keine technischen Probleme auftreten, und der selbstaufgestellte Kostenvoranschlag muss eingehalten werden. Alle glücklich? Attinger hat eine grosse Sorge. Das bautechnische

Preise

Der Preis der Stiftung «Henri & Marcelle Gaspoz» wird jährlich abwechselnd an einen bildenden Künstler, einen Architekten oder Literaten verliehen, die sich um das Walliser kulturelle Erbe verdient gemacht haben. Der «Prix Ullrich Ruffiner» und der «Prix des Villes Valaisannes» werden von einer aus Bernard Attinger, Mario Botta, Vincent Mangeat und Martin Steinmann bestehenden Jury für einen städtebaulichen Beitrag und eine exemplarische architektonische Lösung verliehen.

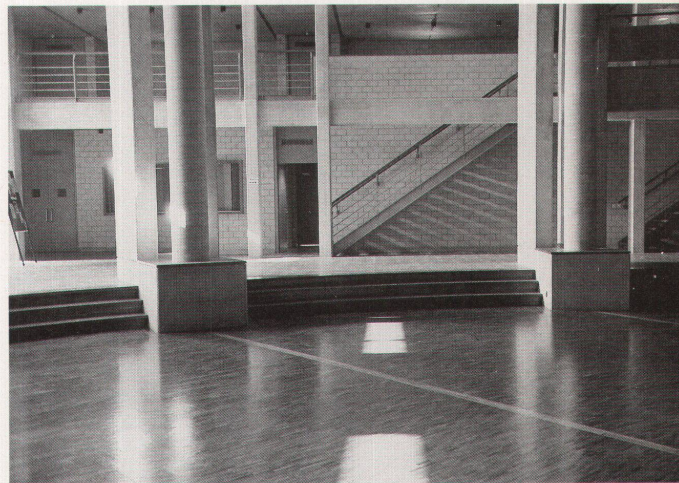
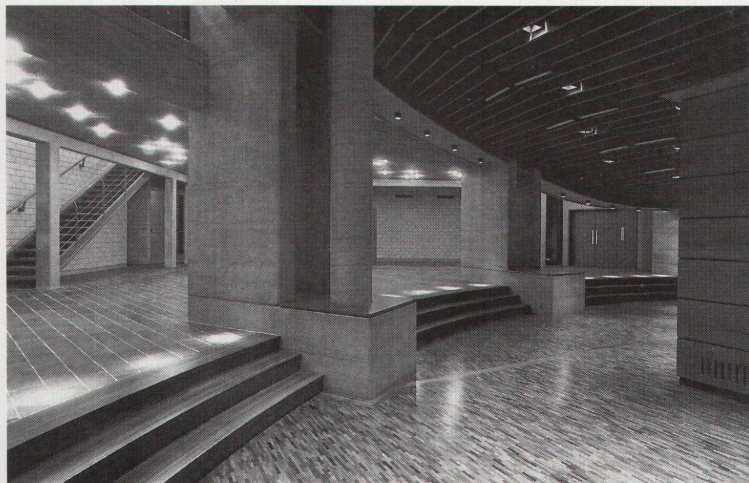


Wissen erweitert sich ständig. Doch an den Universitäten wird der praktischen Umsetzung von Architektur zu wenig Beachtung geschenkt. Und das Technikum (HTL), das die technische Ausbildung abdeckte, wird mehr und mehr zu einer Unter-Architekturschule. «Wenn man sich nicht bald organisiert, um dem Problem zu begegnen, entgleitet die «Ausführung» früher oder später dem Architekten, wird er zum Gebäudekosmetiker degradiert...»

Hat er einen Lieblingsbau? «Nein, es hat mir schon als kleiner Junge mehr Spass gemacht, meine Eisenbahn aufzubauen als damit zu spielen. Das schönste Gebäude ist doch immer jenes, das man noch bauen wird!»

Walliser Szene

Er hat Glück gehabt. Als er 1979 als Kantonsbaumeister anfang, war die Baukrise von 1974 so gut wie durchge-



standen. Eine neue Architektengeneration kam von den Hochschulen. Sie war motiviert, hatte ihr Studium zu einer Zeit begonnen, als die Bauwirtschaft Mangel litt. Und sie hatte Architektur als autonome Disziplin kennengelernt, in der die Form und ihre Geschichte, ihre Logik, ihre Bedeutung einen wichtigen Platz einnehmen.

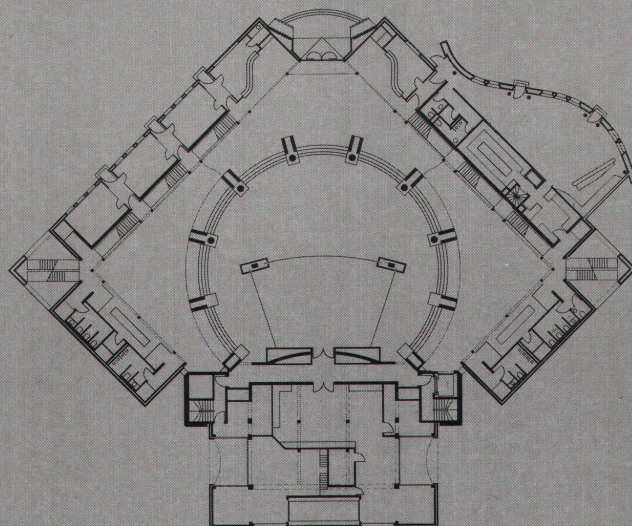
Attinger hatte Aufträge zu vergeben, die Privaten hatten Aufträge zu vergeben, und Ansatzpunkte zu einer neuen Architektur, die nur darauf warteten, ausprobiert zu werden, lagen 1980 abrufbereit «auf der Strasse». Die Wettbewerbe setzten von nun an als «postgrade»-Entwurfsbetreuung den intellektuellen Standard.

Öffnung und regionaler Bezug schliessen sich nicht aus. Zwar ist der wörtliche Regionalismus in einer Welt der internationalen Handelsbeziehungen zur Leerformel geworden. Die Steinplatten für ein original Walliser Schieferdach werden heute aus Spanien importiert. Eine Walliser Baustelle ist ein kleiner Turm zu Babel, so viele Nationalitäten sind an der Ausführung beteiligt.

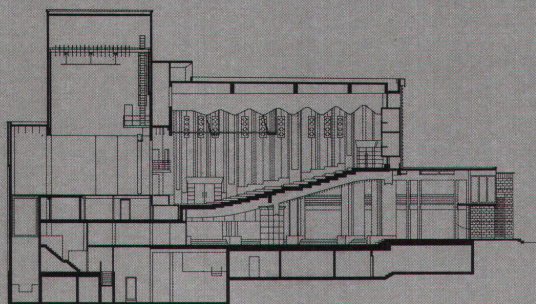
Jean Suter, 1989 für sein Werk mit dem Architekturpreis «Ullrich Ruffiner» ausgezeichnet, entwickelte in seinen Wohnbauten der frühen Nachkriegszeit ein Vokabular, das lokale Baustoffe mit einer gemässigt modernen Formensprache vereint. Jacques Favre aus Lausanne gelang mit dem Chalet «le Framar» in Montana 1959 (zerstört 1979) eine überzeugende Synthese aus der Formensprache des späten Le Corbusier und regionalen Elementen. Heidi und Peter Wenger griffen für das Chalet Ryffel 1965 auf den einfachen Ausdruck landwirtschaftlicher Nutzbauten zurück.

Der Erhaltung und Interpretation des spezifisch «walliserischen» hat sich heute im Unterwallis die «Fondation Henri & Marcelle Gaspoz» verschrie-

Grundriss/Erdgeschoss

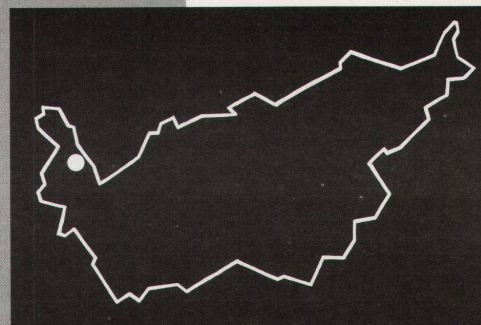


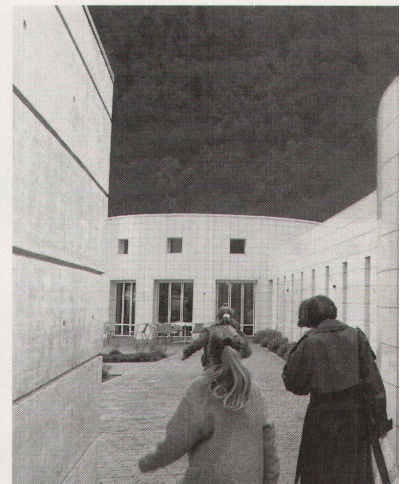
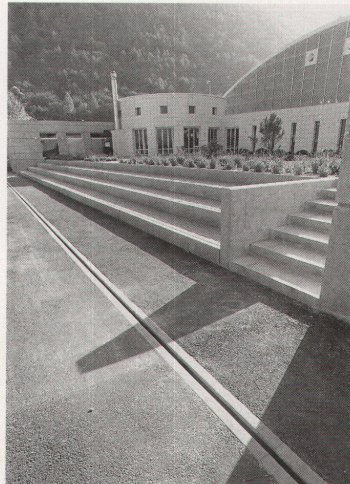
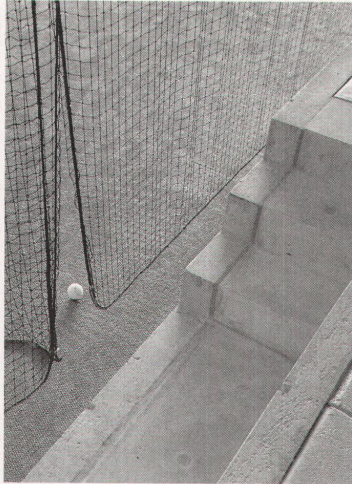
Schnitt auf Hauptachse



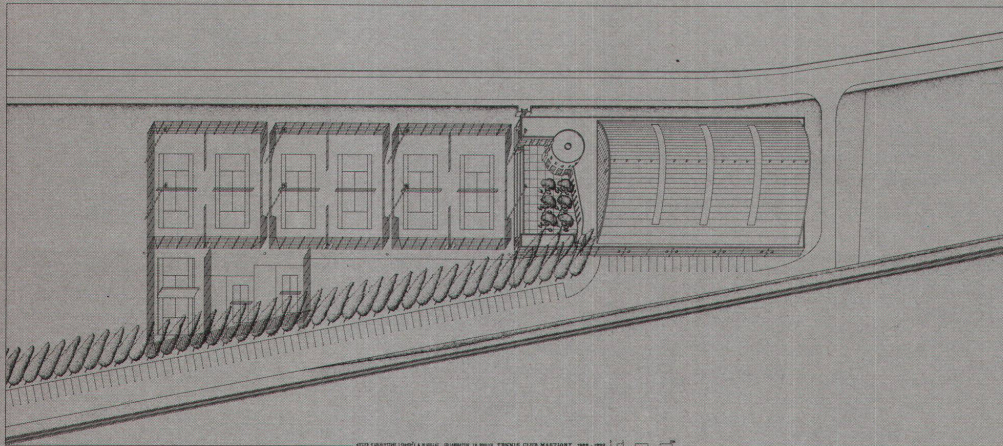
DAS THEATER VON MONTHEY

Dieses Projekt hat das Architektenteam Jean-Luc Grobéty/Raoul Andrey/Christian Sottaz aus Freiburg geplant. An der Ausführung waren die einheimischen Architekten Roland Gay und Nico Sneyders mitbeteiligt. Beim Wettbewerb 1982 waren die Architekten aus Monthey und je zwei eingeladene Büros aus den welschen Kantonen teilnahmeberechtigt. Die Jury unter dem Vorsitz Attingers prämierte, ähnlich dem Wettbewerb für das Stadttheater Neuenburg 1989 (siehe «Hochparterre» Nr. 1/2 1989), die Lösung, die einem «Objekt im Park» am nächsten kam. Es nimmt keine deutliche Beziehung zur Umgebung auf und steht als ein Stück autonomer Architektur in recht chaotischer Umgebung.





Axometrie



DAS GEBÄUDE DES TENNISKLUBS MARTIGNY

Der 1985 von der Gemeinde Martigny organisierte Wettbewerb beweist die Durchschlagskraft der Ideen Attingers: Architekten werden durch Wettbewerbe gefunden. Die Gewinner John Chabbey und Michel Voillat aus Martigny haben zudem von Attinger mit der Autobahn-

meisterei Martigny ihren ersten wichtigen Auftrag erhalten. Die zwischen einer Umgehungsstrasse und einer Eisenbahnlinie gelegene Anlage schottet sich nach aussen ab. Zwischen Hallen- und Freiplätzen sind Eingangsbereich, Umkleiden und Cafeteria angeordnet.

ben. 1989 wurde Roland Gay mit dem Architekturpreis der Stiftung ausgezeichnet. Nicht zuletzt aus seiner Arbeit hat sich eine Art Standard-«Walliser Villa» herausgebildet, ein quer zum Hang stehendes, längliches Volumen mit Satteldach, gemässigt modern mit traditionellen Anleihen. Die Formel ist so griffig, dass sie inzwischen von Computerfirmen zur Demonstration ihrer Software eingesetzt wird.

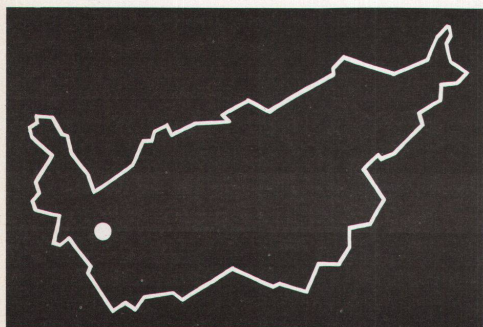
Internationalismus

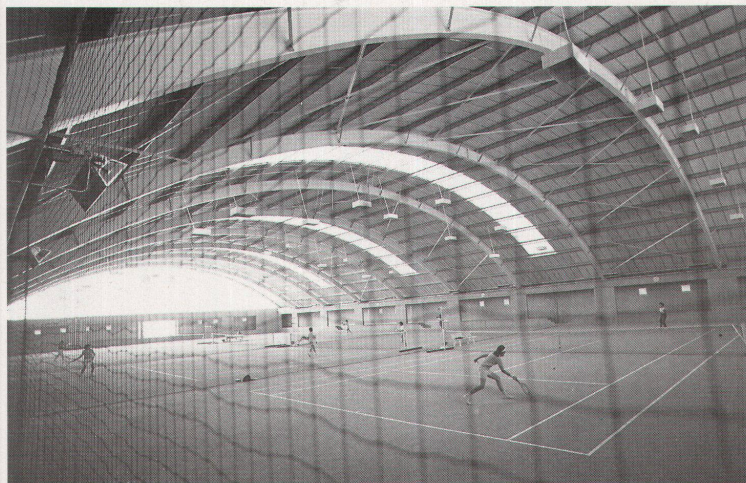
Doch schon mit der Eisenbahn und der touristischen Infrastruktur war eine «internationale» Architektur ins Wallis gekommen, die sich durch die Neuartigkeit der Bauaufgaben zwangsläufig von den traditionellen Bauformen unterscheiden musste. Mit dem Fortschritt in den Kommunikationstechniken beschleunigte sich auch die Verbreitung architektonischer Modelle.

Daniel Girardet führte im Verwaltungsgebäude der Grande-Dixence in Sion 1967 die glasklare Stahlarchitektur eines Ludwig Mies van der Rohe vor, während bei seiner Schule in St-Maurice 1959 noch der Einfluss Frank-Lloyd Wrights dominiert hatte.

Das Altersheim in Savièse von André Bornet/Marie-Hélène Schmidt-Dubas/Pascal Varone erinnert in seiner Haltung zur Landschaft an das Salk-Institute von Louis Kahn. Eric Papon vereint im «Technopole» in Chipis die Materialwelt der Freiburger Industriezone mit der Objektivität früherer Tessiner Villenbauten und einem strukturalistischen Erweiterungskonzept.

Christian Becks Wettbewerbsprojekt für die Kirche in Mase 1983 zeigt ein dialektisches Spiel zwischen der linearen Struktur des Bestands und einem durch einen Glasbausteinzyliner definierten Kirchenraum. Wesentlich diskreter ging Pierre Gagna 1986 in Sion beim Umbau der «Grenette»





(Kornhaus) zu einem städtischen Museum zu Werke. Der Eingriff kündigt sich nach aussen bloss durch eine in den Arkadenraum gestellte Freitreppe an. Die Liste liesse sich noch lange weiterführen, ohne je komplett zu sein.

Städte für die Stadt

Auch die Städte nehmen ihre kulturpolitische Verantwortung zunehmend ernster. Dabei steht der Stadtraum im Vordergrund ihrer Bemühungen.

Martigny zum Beispiel ist 1989 der «Prix des Villes Valaisannes» für die Neugestaltung mehrerer Platzanlagen im Innenstadtbereich verliehen worden.

In Monthey wurde die «Place Centrale» von Jean-Paul Chabbey 1985 mit demselben Preis bedacht. Die ovale Platzanlage fügt sich so unscheinbar in das Stadtgefüge ein, dass unsere Fotografen nach dem Ablichten so vieler «Sensationen» erst einmal Mühe hat-

ten, sie überhaupt zu finden. Von den Plänen des Stadtarchitekten François Kuonen, dem Innenstadtbereich um das Rathaus ein neues Gesicht zu verleihen, berichtete «Hochparterre» in Heft 5/89.

In Sierre wird derzeit das Stadtzentrum durch eine streng symmetrische, vom Bahnhof ausgehende Raumfolge der Architekten Jean-Gérard Giorla und Michel Zufferey neu strukturiert. Und auch in der Kantonshauptstadt Sion sind seit der Ernennung Charles-André Meyers zum Stadtarchitekten bereits zwei Wettbewerbe ausgeschrieben worden.

Alles in allem...

Der gemeinsame Nenner ist das selbstbewusste Auftreten der zeitgenössischen Architektur als autonome Disziplin. Ein Haus ist ein Haus und kein Erdhügel und kein Tannenbaum. Ein Haus von heute ist kein Chalet von 1877. Die Spitze der Walliser Gegenwartsarchitektur gibt sich seriös-gefeuert. «Postmodern» ist hier ein übles Schimpfwort. Leider sind damit aber auch die Versuche einer humorvollen Infragestellung des eigenen Tuns ganz von der Bildfläche verschwunden.

Eine «Walliser Schule» gibt es nicht. Dazu fehlt ein homogener theoretischer Unterbau. Die Diskussion wird mehr von gebauten als geschriebenen Stellungnahmen bestimmt. Die Walliser Erfolgsstory ist zuallererst eine Geschichte der guten Gelegenheiten.

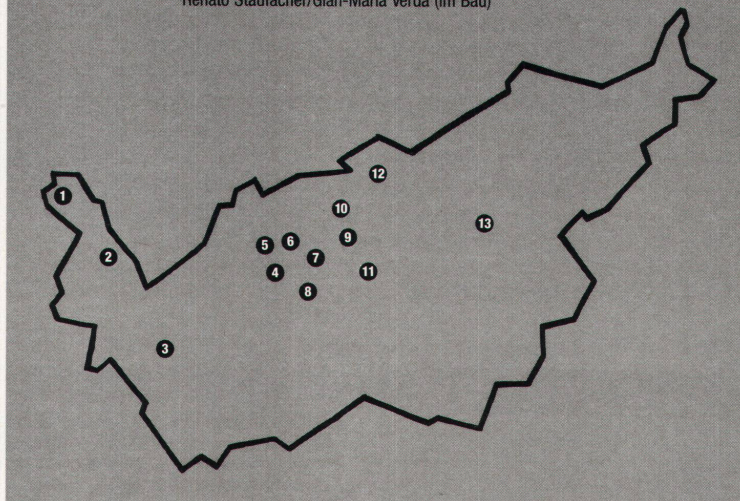
Postskriptum: ein kantonsinterner Röstigraben?

Und das Oberwallis? Attinger klärt mich auf: «Trotz der geographischen Nähe zum Tessin haben die Latiner kaum Einfluss bei den Valsern... – das Oberwallis zeigt sich grünen und rosaroten Ideen aufgeschlossener als der Architektur der achtziger Jahre. Als kantonale Minderheit fühlen sich die Oberwalliser zudem in der Defensive, verteidigen ihre Architekten schon auf der Dorfebene.»

«Aber vergessen wir nicht: In den sechziger Jahren haben Oberwalliser wie Anthamatten, die Wengers und die

KLEINER REISEFÜHRER

- | | | |
|----|-------------|---|
| 1 | Le Bouveret | Schule – Jean-Gérard Giorla/André Perraudin |
| 2 | Monthey | Place de l'Hôtel-de-Ville – Jean-Paul Chabbey
Haus Ritz – Vincent Mangeat
Theater – Jean-Luc Grobéty/Christian Sottaz/Raoul Andrey
Altersheim – Joël Chervaz |
| 3 | Martigny | Tennis – John Chabbey/Michel Voillat
Autobahnmeisterei – John Chabbey/Michel Voillat/Ami Delaloye/Jean Cagna
Place du Manoir – Roni Roduner
STEP Martigny – Jean-Pierre Giuliani |
| 4 | Sion | Wohnbauten – Pierre Cagna
Uhrturm – Christophe Amsler/Patrick Gagliardi
Umbau «Grenette» – Pierre Cagna
Kantonales Verwaltungsgebäude – John Chabbey/Michel Voillat |
| 5 | Savièse | Altersheim – André Bornet/Pascal Varone/Marie-Hélène Schmid-Dubas |
| 6 | Grimisuat | Altersheim – Claudine Lorenz/Paul Lorenz (im Bau) |
| 7 | Grône | Protection Civile – Michel Zufferey (im Bau)
Schule – Jean-Gérard Giorla |
| 8 | Mase | Kirche – Christian Beck |
| 9 | Chippis | Technopole – Eric Papon |
| 10 | Sierre | Altersheim Beaulieu – André Meillard/Jean-Gérard Giorla
Les Terrasses – Jean-Gérard Giorla (im Bau)
Forum des Alpes – Michel Zufferey (im Bau) |
| 11 | St-Luc | Bergrestaurant Tignosa – Jean-Gérard Giorla |
| 12 | Leukerbad | Schule – Michel Clivaz/Yves Coppet |
| 13 | Visp | Theater – Emilio Bernegger/Bruno Keller/Edy Quaglia/Sandro Cabrini/
Renato Staufacher/Gian-Maria Verda (im Bau) |



Gruppe 61 den Ton angegeben. Und heute gibt es dank des Bundes Freier Architekten (BFA) im Oberwallis eine Diskussion, an der sich engagierte Architekten wie zum Beispiel Raymund Theler, Peter Schweizer und Luigi Nicolazzi aktiv beteiligen. Vielleicht entwickelt sich daraus die Walliser Architektur der neunziger Jahre...» ■

Texas und der Wilde Westen

Man denkt und schreibt, das Wallis sei ein wenig der Wilde Westen der Schweiz. Vorurteile tragen, wie auch die Märchen, fast immer eine Spur Wahrheit in sich.

Texas ist ein «wildes» Land, wild wie eine ohne Erlaubnis angebrachte Neonreklame, wild wie die Nichtbeachtung demokratischer Spielregeln durch eine Behörde oder einen einzelnen, wild wie die Unkultur einer kopierten Architektur, die unverstanden bleibt...

Beim «Wilden Westen» denken wir an ein Land der Freiheit und der Zukunft, einen Ort der Eroberungen im guten wie im schlechten. Denkt man sich im Wallis die Berge weg und beschränkt sich auf die Talsohle, entdeckt man gewisse Ähnlichkeiten mit dem amerikanischen Westen.

Das Land öffnet und formt sich mit einer naiven Spontaneität und Freiheit, die man anderswo nicht findet. Es ist leider auch jenes Land, das man erobert und kolonialisiert und wo man, von aussen betrachtet, glaubt, alles sei erlaubt.

In unseren Köpfen bleibt dieser schweizerische Wilde Westen das Land der Träume und Phantasmen, der «Kleine», den man vergessen hat, wachsen zu sehen, das Idealbild des «Wilden», das man nicht verlieren möchte. Für die Schweiz ist das Wallis auch der Sohn oder der kleine Bruder, der doch bitte schön nicht dieselben Dummheiten wiederholen soll, die sie mit sich und bei ihr schon gemacht hat. Ist auch Texas ein Raum der Hoffnungslosigkeit und Unkultur, so bleibt der «Wilde Westen» ein Land der Hoffnung und der Freiheit, in dem viele Dinge zu tun bleiben und noch getan werden können.

BERNARD ATTINGER

